

Sierra Leone und die Verstaatlichte. Eine Rezension

Juma Hauser, *Das Marampa Projekt. Als es im kolonialen Clubhouse Schnitzel gab, ein Ministerialbeamter unter einem Baum in Afrika telefonierte, zwei Erzzüge aufeinander zufuhren und der Trafo-Koarl im Swimmingpool einen Frosch verschluckte ...* (Wien, Mandelbaum, 2016). 256 Seiten.

Seinerzeit, vor vielen Jahrzehnten, war es relativ üblich, Auslandsgeschäfte der Verstaatlichten Industrie aus außen- oder entwicklungspolitischer bzw. wirtschaftlicher Sicht unter die Lupe zu nehmen. Diese Kritik kam – anders als der konservative Schrei nach Privatisierung – von links und nicht selten von engagierten NGOs. Es ging um Waffenexporte, die Kollaboration mit dem südafrikanischen Apartheidregime, um ökologisch fragwürdige Kraftwerksprojekte oder meist fehlgeschlagene Investitionen.¹ Irgendwann riß die Tradition jedoch ab. Zum einen gab es kaum mehr eine Verstaatlichte. Die Befürworter von „Mehr Privat, weniger Staat“ hatten gesiegt, und die damit verbundene konservative Wende auch in der Wissenschaft verringerte sowohl das Interesse als auch die Möglichkeit, Auslandsgeschäfte der Privatisierungsprofiteure zu untersuchen. Zum anderen rückte die nationale Ebene durch Globalisierung und EU-Integration überhaupt aus dem Blickfeld, expandierender Freihandel und tendentiell weltweite Märkte begannen den politischen Diskurs zu bestimmen. Erst, als ein euphorisches Jahrzehnt abzuebben begann, kam es wieder verstärkt zu kritischen Diskursen, insbesondere über die globalen Player der internationalen Finanz- und Handelspolitik oder, hier relevant, transnationale Konzerne.² Nach wie vor selten jedoch sind Analysen über die Rolle Österreichs im (teil-) globalisierten internationalen, aber auch im europäischen System. Und wo kein Wissen, ist auch das Handeln schwierig.

Ob beabsichtigt oder nicht – in der kritischen und konkreten Beschäftigung mit der Realität eines Investitionsprojekts der Verstaatlichten in Westafrika schließt Juma Hauser an die Tradition der 80er Jahre an. Nicht so in formaler Hinsicht: Ihr Buch, dem u. a. eine Master-Thesis an der University of Birmingham zugrundeliegt, ist ein sehr ungewöhnliches Werk – kein Fließtext, sondern eine Collage von autobiographischen Texten und Interviews, Zitaten und Anekdoten, thematischen

¹ Siehe z. B. Peter Pilz, *Die Panzermacher. Die österreichische Rüstungsindustrie und ihre Exporte* (Wien 1982); Walter Sauer / Theresia Zeschin [pseud.] (Hg.), *Die Apartheid-Connection. Österreichs Bedeutung für Südafrika* (Wien 1984); Walter Pohl / Guido Rüthemann / Hans Steiner, *Österreich – Dritte Welt: Geschäfte mit der Entwicklung* (Wien 1986); Martin Frimmel / Helmut Haberl / Alexis Wiederstein, *Katastrophenhilfe. Österreichische Kraftwerke in der Dritten Welt* (Wien 1991); Bernhard Rogl, *Österreichische Industrieanlagenexporte nach Afrika 1945-1993*, in: *Journal für Entwicklungspolitik* XII/2 (1996) 143-164.

² So als eines der ersten „Schwarzbücher“ Klaus Werner-Lobo / Hans Weiss, *Schwarzbuch Markenfirmen: die Machenschaften der Weltkonzerne* (Wien 2004).

Kurzessays sowie Dokumenten und Bildern, welche die Autorin in Privat- und Firmenarchiven gefunden oder bei ihrer eigenen Reise nach Sierra Leone 2014 gemacht hat. Juma Hausers Buch nähert sich den Aktivitäten eines heimischen Konzerns in Afrika eigentlich in Form eines Kunstprojekts an. Inhaltlich orientiert sich sein Aufbau grob an der Chronologie des Austromineral-Engagements in Marampa. Querverweise stellen systematische Bezüge her, der Kunsthistoriker Christian Kravagna (Akademie der Bildenden Künste Wien) steuert ein pointiertes Vorwort bei (S. 3-7).

Die Autorin – als Künstlerin und Gestalterin in Wien tätig (<http://www.jumahauser.net>) – hat eine persönliche Beziehung zu ihrem Thema. Als Schülerin lebten sie selbst und ihre Familie eine Zeit lang in Sierra Leone, wo ihr Vater als Lehrer für die schulpflichtigen Kinder der österreichischen Mitarbeiter engagiert war. 1979 hatte der Geschäftsführer der VOEST-Alpine-Tochter Austromineral, Walter Neubauer, von einer brachliegenden Eisenerzmine in Sierra Leone erfahren; der britische Konzern DELCO war zur Kolonialzeit dort tätig gewesen, hatte aber nach der Unabhängigkeit das Land angesichts der drohenden Verstaatlichung verlassen (S. 32-64). Seitdem wurde von Freetown, lange vergeblich, ein neuer Partner für das Management des Bergwerks gesucht. Daß sich schließlich eine international tätige Firma bewarb, die sich im Eigentum eines europäischen Staates befand, welcher der Blockfreienbewegung nahestand und (zumindest laut Selbstaussage) nicht über koloniale Altlasten verfügte, mußte als gute Lösung erscheinen.

Am 3. März 1980 unterzeichneten die verstaatlichten Marampa Mines und die ebenso verstaatlichte Austromineral einen Managementvertrag, demzufolge der österreichische Partner die früheren DELCO-Anlagen in Sierra Leone (Bergwerk und Verladestation an der Küste) rehabilitieren, den Erzabbau betreiben und – mindestens zwölf Jahre lang – nicht weniger als 1 Million Tonnen Eisenerz jährlich vermarkten sollte (S. 81-197). In die Finanzierung war die Österreichische Kontrollbank (Kredit über 238,1 Mio. Schilling) einbezogen. Anfang 1981 kamen die ersten österreichischen Techniker nach Marampa. Am 10. Dezember 1982 fand die offizielle Eröffnung des Minenbetriebs statt, an der u. a. der damalige Staatspräsident von Sierra Leone, Siaka Stevens (ursprünglich Gewerkschafter in Marampa) sowie österreichischerseits Austromineral-Chef Neubauer, Honorarkonsul Klaus Bieber und der für Sierra Leone zuständige österreichische Botschafter in Nigeria teilnahmen. Etwa 1.600 einheimische Arbeiter wurden damals beschäftigt – in dem kleinen westafrikanischen Land war Marampa ein Riesenbetrieb.

Hinter den Kulissen allerdings zeichneten sich bereits jene Probleme ab, an denen das österreichische Engagement scheitern sollte. Die dem Vertrag zugrundeliegende Feasibility Study

hatte die technischen und betriebswirtschaftlichen Herausforderungen gravierend unterschätzt. Die Wiederinstandsetzung von Geräten und Infrastruktur erwies sich als langwierig und teuer, ihre Kapazitäten reichten für eine Million Tonnen pro Jahr bei weitem nicht aus (mehr als ein Drittel war kaum zu schaffen), die Qualität des Eisenerzes war niedrig und auf dem Weltmarkt schwer zu verkaufen. Das Resultat waren Produktionsausfälle, finanzielle Verluste und die Massenentlassung lokaler Mitarbeiter; hinzu kamen Fraktionskämpfe im einheimischen Management. Trotz politischer Interventionen von Seiten Sierra Leones (Besuch einer Regierungsdelegation bei Verkehrsminister Ferdinand Lacina in Wien Anfang 1985) kündigte Austromineral im Februar desselben Jahres auf Druck der VOEST-Alpine den Vertrag, ziemlich fluchtartig verließen die österreichischen Experten das Bergwerk. Offiziell endete das österreichische Engagement am 30. Juni 1985, ein paar Monate vor dem Ausbruch der sog. Verstaatlichtenkrise, die Österreich verändern sollte. 659 Millionen Schilling (knapp 50 Mio. Euro) mußten abgeschrieben werden.

Während sich zahlreiche Publikationen mit der Geologie im Norden Sierra Leones und einige wenige mit den politischen und sozialen Verhältnissen in Marampa befassen, wurde die fünfjährige Betriebsführung durch die Austromineral bisher selten thematisiert.³ Auch wenn ihr Buch – wie erwähnt – kein akademisches Narrativ darstellt, schließt Juma Hauser somit eine wichtige Lücke. Ihre künstlerische Zugangsweise ist assoziativ, aber trotzdem ziemlich punktgenau, und eröffnet auf kulinarische Art Zugänge zu politischen, volks- und betriebswirtschaftlichen, technischen und sozialen Aspekten des Themas. Der Autorin geht es nicht um das im Umfeld der VOEST-Krise beliebt gewesene „Verstaatlichten-Bashing“, sehr wohl aber um das Aufzeigen von Interessenskonflikten, Widersprüchen und Aporien, mit denen Auslandsinvestitionen unter herrschenden Bedingungen nun einmal behaftet sind.

Eine der Stärken von Hausers Buch liegt bei der Rekonstruktion der Lebens- und Arbeitsrealität der etwa vierzig österreichischen Experten (aber auch eines Lehrers) und ihrer Familien, die für Marampa rekrutiert wurden – viele davon Facharbeiter aus dem steirischen Eisenerz; bis heute erinnert das *Marampa Pub* im Busbahnhof von Eisenerz an ihre afrikanische Erfahrung (S. 22).⁴ Hier ist der Autorin aufgrund ihrer eigenen lebensgeschichtlichen Involvierung etwas gelungen, was für ähnliche frühere Fälle – österreichische Eisenbahntechniker in Algerien z. B. oder die „beurlaubten“ VOEST-Mitarbeiter bei der sanktionenwidrigen Renovierung eines Stahlwerks in Rhodesien – nur Wunsch geblieben ist (S. 108 f., 143-153 u. ö.). Für Marampa tritt jedenfalls

³ Eine der wenigen Ausnahmen ist Pohl / Rüthemann / Steiner, Österreich – Dritte Welt, S. 111-117.

⁴ Hätte ich Juma Hausers Buch schon früher in der Hand gehabt, dann hätte ich Eisenerz ein schönes Kapitel gewidmet: Walter Sauer, Expeditionen ins afrikanische Österreich. Ein Reisekaleidoskop (Wien 2014), etwa auf S. 408 f. So bleibt das *Marampa Pub* für eine Neuauflage (???) reserviert.

Widersprüchliches zu Tage: Während Hauser (und Kravagna im Vorwort) die Kontinuität kolonialer Lebensweisen in den Vordergrund stellen, sprechen die Interviewten von einer emanzipatorischen Erfahrung („... ich habe gesehen, dass es viel mehr gibt als die VOEST-Alpine in Eisenerz. Und das hat mein Leben verändert.“ – S. 25) oder erinnern sich die Menschen in Marampa selbst an eine gute alte Zeit (S. 90). Abgesehen von der Nostalgie solcher Statements: Hätte es angesichts der vorgegebenen Villenarchitektur und der Erwartungen der lokalen Bevölkerung überhaupt eine andere Möglichkeit gegeben, als „dem vorgefundenen Erbe vor Ort wie einem Skript mit vordefinierten [anglo-kolonialen, Anm.] Rollen“ (S. 150) zu folgen? Vielleicht ja – aber das hätte eine tiefgreifende entwicklungspolitische Bewußtseinsbildung des Austromineral-Personals vor dem Einsatz erfordert, die natürlich nicht gegeben war.⁵

Nicht nur hinsichtlich der Qualifikation der Mitarbeiter, auch in anderen Bereichen bringt Juma Hauser – ähnlich, wie frühere Autor/inn/en über Projekte des VOEST-Industrieanlagenbaus in Afrika – auch bei Marampa ein hohes Maß an Unprofessionalität, unzureichender Planung und mangelndem Verständnis der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zum Vorschein. Dies reicht von der unzureichenden Feasibility Study über die kurzfristige Personalpolitik bei einheimischen Mitarbeitern bis zur Mißachtung ökologischer Auswirkungen des Erzabbaus. Dafür mögen verschiedene Ursachen maßgeblich gewesen sein, wohl aber auch eine Aporie der heimischen „Kolonialtradition ohne Kolonien“: Auch ohne Territorialbesitz in Übersee hatten zwar Rassismus und Kolonialnostalgie das heimische Durchschnittsbewußtsein geprägt, es fehlte aber eine praktische koloniale Erfahrung. Vielleicht hätte London Mining – ein britischer Konzern, der 2006 die neuerlich verlassene Mine übernahm – den Betrieb mit mehr Expertise und mehr Effizienz gewinnbringend machen können (S. 219 f. u. ö.). Doch das bleibt vorläufig Spekulation – 2014 brach in Sierra Leone Ebola aus, und auch London Mining verabschiedete sich von Marampa.

Am Beispiel einer global gesehen kleinen Geschichte analysiert und illustriert die Autorin auch das Wirken der „neokolonialen“ (das gefällt mir besser als „postkolonialen“) Mechanismen im Verhältnis zwischen Nord und Süd. So wie für Österreich 1945 mag die Verstaatlichung eines der wichtigsten Rohstoffbetriebe des Landes für Sierra Leone 1972 sinnvoll gewesen sein. Anders als Österreich jedoch verfügte das kleine westafrikanische Land nicht über die technische und betriebswirtschaftliche Expertise zur Führung des Bergwerks. Deshalb mußte es auf Betreiber aus den Industrieländern setzen, deren Interessen sich freilich wesentlich von jenen des lokalen

⁵ Ich erinnere an dieser Stelle an die halbherzigen und mit wenig Einfühlungsvermögen durchgeführten Versuche, in Linz Lehrlinge aus Nigeria auszubilden (Elisabeth Prinz, Berufliche Einschulung als Element des Industrieanlagenverkaufs an Entwicklungsländer, dargestellt am „Projekt Nigeria“ der VOEST-Alpine, ungedr. Diplomarbeit, Univ. Linz 1981, zusammenfassend v. a. S. 143-151).

Regimes unterschieden. Ein veritabler Konflikt um die Aufteilung des erwarteten Mehrprodukts warf seine Schatten also voraus, schon zu Zeiten, in denen von Gewinn keine Rede sein konnte. Sind also, verallgemeinert formuliert, brachliegender Reichtum oder ausländische Ausbeutung die unausweichliche Alternative? Juma Hauser ist nicht unbedingt dieser Ansicht. „Wäre ein laufender Betrieb vor Ort denkbar,“ fragt sie gegen Ende ihres Buches (S. 246) mit Recht, „der so ausgerichtet ist, dass er die Warenkörbe der Bevölkerung auf eine faire Weise befüllen könnte?“ Wie auch immer eine tragfähige Antwort darauf ausfällt – um die Änderung der Spielregeln auf den nationalen Ebenen hier und dort sowie auf globaler Ebene erst recht wird sie nicht herumkommen können.

Walter Sauer